

# Der Frankfurter Arzt, Medizinhistoriker und Medizintheoretiker Richard Koch

*Udo Benzenhöfer*

Richard Koch, Arzt, Medizinhistoriker und Medizintheoretiker, wurde nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten von der Universität Frankfurt beurlaubt, wenig später vom Ministerium in Berlin als Hochschullehrer entlassen, schließlich ins Exil in die Sowjetunion getrieben wurde, wo er 1949 starb. Im Folgenden werde ich nach einer knappen Übersicht über sein Leben und sein Werk<sup>1</sup> die Autobiographie Kochs (abgekürzt: **KA**) in den Mittelpunkt der Darstellung rücken. Ich halte diese Autobiographie, die von 1943 bis 1948 im Exil in der Sowjetunion unter schwierigen Umständen (Hunger, Papiermangel, Verlust wichtiger Unterlagen etc.) geschrieben wurde (Edition: 2004), für eine bemerkenswerte Leistung.

## Leben und Werk im Überblick

Richard Koch wurde am 3.9.1882 in Frankfurt am Main als Sohn des Kaufmanns Friedrich Koch und seiner Frau Auguste, gebo-

- <sup>1</sup> Zum Lebensgang siehe vor allem Rothschuh 1980, S. 16-43 und S. 223-243 (abgekürzt: **R**). Es handelt sich um eine solide Darstellung. Etwas problematisch ist allerdings die „hyperkorrekte“ Namensangabe im Titel. Sie suggeriert, dass Koch selbst die beiden Vornamen (Richard Hermann) verwendete. In den von mir gesichteten Publikationen und Dokumenten ist dies – mit Ausnahme der Dissertation („Rich. Herm. Koch“) – nicht der Fall. Richard Koch ist von daher „ausreichend“. Zum Lebensgang vgl. weiter Schwann 1982 (abgekürzt: **Sch**), Preiser 1988 (abgekürzt: **P**; leider oft ohne Quellenangaben) und Heuer/Wolf 1997 (abgekürzt: **HW**).

rene Epstein geboren (R S. 18). Er war Jude (R S. 20). 1901 erwarb er auf dem humanistischen Goethe-Gymnasium in Frankfurt das Reifezeugnis (R S. 18). Er studierte Medizin in München, Lausanne, Heidelberg und Berlin (R S. 18). 1905/06 leistete er in Karlsruhe das erste Diensthalbjahr des Einjährig-Freiwilligen Militärdienstes ab (R S. 18).

In Berlin, wo ihn u. a. der Internist Ernst Schweninger und der Chirurg August Bier beeindruckten, bestand er 1908 die ärztliche Prüfung (R S. 18). Er promovierte 1909 in Leipzig mit der Arbeit „Zur Funktionsprüfung der Leber nach der Methode von K. Glaessner“ zum Dr. med. (Koch 1909). Im November 1909 begann in Berlin der zweite Teil des Militärdienstes. Koch erlitt in dieser Zeit eine Sepsis; sie führte zur Dienstuntauglichkeit, es blieb u. a. eine Versteifung des rechten Knies zurück (R S. 19).

Nach der Rekonvaleszenz war Koch vom 1.10.1910 bis zum 1.9.1911 als Assistent bei dem berühmten Internisten Ludolf von Krehl in Heidelberg tätig (R S. 19). Vom 11.10.1911 bis zum 30.4.1913 arbeitete er als Assistenzarzt an der Medizinischen Klinik des Städtischen Krankenhauses Frankfurt am Main unter Alfred Schwenkenbecher (R S. 19). Am 1.5.1913 wechselte er als Sekundärarzt an das Städtische Siechenhaus („Sandhof“) in Frankfurt, das unter der Leitung von August Knoblauch stand (R S. 20).

Am 1.8.1914, dem Tag des Beginns des Ersten Weltkriegs, heiratete Koch Maria (zweiter Vorname laut Rothschuh: Margareta, laut HW S. 222 Margarete) Rosenthal (R S. 20). Aus der Ehe gingen fünf Kinder (ein Sohn und vier Töchter) hervor (HW S. 222).

Vom 10.9.1914 bis zum 9.1.1915 arbeitete Koch als Zivilarzt (er war frontdienstuntauglich) im Reservelazarett Bad Orb (R S. 20).<sup>2</sup>

2 In einem Brief vom 9.5.1933 an Karl Sudhoff schrieb Koch: „Als der Krieg ausbrach, war ich 70% erwerbsunfähig und damit Vollinvalide im Sinne des Gesetzes und damit aus dem Heeresverband ausgeschieden. [...]. Da ich wie jeder andere von der allgemeinen Stimmung erfasst war, schrieb ich mich sofort [nach Kriegsbeginn] in die sogenannte

Vom 10.1.1915 bis zum Oktober 1917 vertrat er Prof. Julius Strasburger als Leiter der Medizinischen Poliklinik und der Aufnahmeabteilung des Städtischen Krankenhauses in Frankfurt (R S. 20). Er hielt in dieser Zeit nicht nur Vorlesungen über Innere Medizin, sondern bot auch eine „Einführung in die Geschichte der Medizin“ an.<sup>3</sup>

1917 erschien sein Buch „Die ärztliche Diagnose“ (Koch 1917). Im Mai 1917 stellte Koch bei der Medizinischen Fakultät in Frankfurt vor allem auf der Grundlage dieser Schrift den Antrag auf Zulassung zur Habilitation für das Fach Geschichte der Medizin (R S. 20). Doch Ludwig Edinger und Alfred Schwenkenbecher als Gutachter aus Frankfurt sowie der berühmte Medizinhistoriker Karl Sudhoff aus Leipzig lehnten das Buch als Habilitationsschrift ab (R S. 20; Sudhoff urteilte, dass „ein guter einleitender Abschnitt eines größeren medizinischen Werkes anderer Art“ als medizinhistorische Habilitation nicht ausreiche; R. S. 21).<sup>4</sup> Am 2.8.1917 erhielt Koch den Ablehnungsbescheid der Fakultät (R S. 22).

Landsturm-Stammrolle ein und wurde infolgedessen 1914 nach Bad Orb befohlen, wo ich bis Jahresende Verwundete behandelte“ (Sch S. 99).

- 3 Ein Lehrauftrag Geschichte der Medizin für Koch ist erstmals im Personal- und Vorlesungsverzeichnis für das Sommersemester 1916 erwähnt.
- 4 Im Karl-Sudhoff-Institut in Leipzig konnte Schwann u. a. über 100 Briefe Kochs an Sudhoff aus den Jahren zwischen 1917 und 1937 einsehen (Sch S. 94). Der erste Brief Kochs an Sudhoff stammt vom 20.7.1917 und ist relativ nichtssagend (Sch S. 95). Vom 17.8.1918 existiert ein Brief Kochs, in dem er Sudhoff um Rat für seine weitere medizinhistorische Arbeit bat (Sch S. 95; Sudhoff hatte ihm demnach schon am 1.9.1917 neue Habilitationsthemen vorgeschlagen). Im Juli 1920 schrieb Koch an Sudhoff, dass er für das Thema, das er schließlich gewählt hatte (Übersetzung und Kommentierung des *Conciliator differentiarum* von Pietro d'Abano), nicht geeignet sei (Sch S. 95). Interessant ist noch, dass Koch es 1932 für nicht ausgeschlossen hielt, Nachfolger des Medizinhistorikers Sigerist in Leipzig zu werden, der eine Professur in den USA übernehmen sollte (Sch S. 98f.). Koch sah aber auch, dass seine „völkische Behinderung“ dem entgegen stehen würde (Sch S. 99).

Er verließ Ende 1918 die Universität und ließ sich als Internist in der Savignystr. 8 in Frankfurt nieder (R S. 22).<sup>5</sup> In der Zeit von November 1918 bis zum Juli 1920 war er zudem leitender Arzt des Städtischen Krankenhauses „Kronenhof“ in der Scharnhorststraße (R S. 22).

Nur angedeutet kann hier werden, dass Koch in den 20er Jahren im Rahmen des Freien Jüdischen Lehrhauses in Frankfurt aktiv war; Franz Rosenzweig, den er seit 1922 als Arzt betreute, hatte ihn angeworben (vgl. Benzenhöfer 2007a, S. 11 und S. 25).

1920 erschien die zweite Auflage des Diagnose-Buches (Koch 1920). Auf Anregung Sudhoffs (Schreiben vom 29.6.1920 an die Fakultät; vgl. R S. 22f.) wurde Koch von der Fakultät zu einem erneuten Habilitationsgesuch auf der Grundlage dieser Ausgabe aufgefordert (R S. 24). Die Habilitation für Geschichte der Medizin gelang im Oktober 1920 (R S. 24). 1922 wurde die *Venia legendi* erweitert, Koch wurde „Privatdozent für die Geschichte und die philosophischen Grundlagen der Medizin“ (R S. 25).

Im September 1924 wurde Sudhoff wieder aktiv und regte bei der Fakultät an, Koch vorzeitig den Professorentitel zu verleihen (R S. 25). Dort zögerte man zunächst, die vorgeschriebene Zeitspanne nach der Habilitation war noch nicht erreicht (R S. 25).

Laut Roths Schuh setzte sich Koch seit Oktober 1924 für die Gründung eines Seminars für Geschichte der Medizin in Frankfurt ein (R S. 26). Roths Schuh bezog sich mit dieser Angabe wohl auf den Einsatz Kochs bei der Fakultät. Doch aus einem Schreiben Kochs an Karl Sudhoff vom 21.2.1923 geht hervor, dass er schon früher eine

5 Nur nebenbei: Ob Koch ein guter Mediziner im Sinne eines guten praktischen Arztes war, ist „aus der Entfernung“ schwer zu sagen; einen guten Arzt erkennt man „in der Begegnung“. Als Beleg dafür, dass Koch ein guter Arzt gewesen sein *könnte*, mag hier aber angeführt werden, dass der Frankfurter Religionsphilosoph Franz Rosenzweig ihn in der Anfangsphase seiner Krankheit als Arzt höher schätzte als den Neurologen Kurt Goldstein, der „gar kein Arzt [...], sondern nur ein Gelehrter“ gewesen sei (Brief Rosenzweigs vom 10.2.1922, zitiert nach Benzenhöfer 2007a, S. 18).

Spende für das geplante Seminar erhalten hatte.<sup>6</sup> 1924 entstand laut Rothschuh der Plan, die abgebrochene alte Senckenbergische Anatomie als Institut für Geschichte der Medizin auf dem Krankenhausbauausgelände in Sachsenhausen wieder aufzubauen (R S. 27). Der Plan wurde allerdings nicht umgesetzt. Koch erreichte 1924 aber den Ankauf des medizinhistorischen Teils der Bibliothek des bekannten Sexualforschers Iwan Bloch (ca. 500 Bände und ca. 800 Broschüren und Separatdrucke), wobei er selbst „Spenden dazu zusammengebracht“ hat (R S. 27).<sup>7</sup>

Im Januar 1925 erhielt Koch einen unbesoldeten Lehrauftrag für Geschichte der Medizin (R S. 27). Im August 1926 verlieh ihm, nach positiver Stellungnahme Sudhoffs vom 14.7.1925, das Ministerium in Berlin den Titel eines außerordentlichen Professors (R S. 26).

Am 21.12.1926 wurde er (von wem, schrieb Rothschuh nicht) zum Vorsteher des Seminars für Geschichte der Medizin ernannt (R S. 27). Das Seminar wurde am 1.4.1927 gegründet, die Eröffnung erfolgte erst im September 1927.<sup>8</sup> Es war als Ein-Raum-Seminar in der Dr. Senckenbergischen Anatomie untergebracht (P S. 54).

- 6 Koch teilte Sudhoff mit, dass einer seiner Patienten, der Strickwarenhändler Ferdinand Dreyfuß, 1920 20.000 Mark für die Einrichtung eines Seminars für Geschichte der Medizin gestiftet habe und von der Fakultät zur Stiftung weiterer Summen gewonnen werden solle (vgl. Sch S. 96).
- 7 Mir ist nicht klar geworden, wer wieviel zum Kauf beigesteuert hat: Auf der Fakultätssitzung am 9.10.1924 wurde unter Top 2 der Antrag von Koch behandelt, aus dem Nachlass von Bloch den Bibliotheksteil Geschichte der Medizin (Kaufpreis 2.500 M) als Grundstock für ein medizinisch-historisches Seminar zu erwerben. Der Kurator habe die Hälfte der Summe bereits zugesichert (Protokollbuch Bd. II, S. 297; vgl. Hack-Molitor S. 69). Auf der Sitzung vom 23.10.1924 wurde mitgeteilt, dass der Kurator für die „Erhaltung“ [!] der „von Herrn Koch [!] bereits angekauften Bibliothek“ die Hälfte des Preises („Mk 200.-“) jährlich zu zahlen sich bereit erklärt habe (Bd. II, S. 300f.).
- 8 Koch selbst sagte in einem Vortrag vom September 1927, dass das Seminar „am 1. April d. Js.“ [1927] gegründet wurde. Im Vorspann zur Druck-

Auf der Fakultätssitzung am 8.11.1928 wurde unter Top 9 vermerkt, dass Richard Koch sich entgegen früherer Aussagen doch dazu entschlossen habe, „seine konsultative Praxis“ weiterzuführen. Er habe seinen Antrag auf Umwandlung des unbesoldeten in einen besoldeten Lehrauftrag zurückgezogen (Protokollbuch Bd. II, S. 426; vgl. Hack-Molitor S. 74).

Die Fakultät beantragte im Mai 1930 einen besoldeten Lehrauftrag für Koch, doch das Ministerium lehnte zunächst ab (R S. 27). Am 9.12.1930 stellte die Fakultät laut Rothschuh den Antrag, das durch das Ausscheiden von Kurt Goldstein freiwerdende alte persönliche Ordinariat von Spieß auf Koch zu übertragen und ihm einen besoldeten Lehrauftrag zu erteilen. Laut Rothschuh erklärte sich das Ministerium „damit“ einverstanden und gewährte Ende 1930 3.600 RM Vergütung pro Jahr (R S. 27). M.E. kam aber nur der besoldete Lehrauftrag, nicht die Ordinariatsübertragung zustande; auf der Fakultätssitzung vom 24. März 1931 wurde der „Lehrauftrag [!] für Richard Koch, Medizingeschichte“ als vom Ministerium „mit 3600.- M angenommen“ vermerkt (Protokollbuch Bd. III, S. 88, vgl. Hack-Molitor S. 81).

Die Universität stellte im Januar 1933 Koch neue Räumlichkeiten für sein Seminar zur Verfügung (Sch S. 99). Laut Preiser (S. 54) befanden sich die drei Räume in der Westendstraße 55. Anfang 1933 war Koch mit der Einrichtung der Räume beschäftigt (Sch S. 99). Doch schon am 3.4.1933 schrieb er an Karl Sudhoff, dass er nicht wisse, wer einmal in diesen schönen Räumen sitzen werde (Sch S. 99), er ahnte also, was kommen würde.

fassung des Vortrags schrieb er, dass der Vortrag gehalten wurde „auf der Festsitzung der 20. Tagung der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften (Homburg v.d.H., 19.-21.9.1927) zur Eröffnung des Seminars für Geschichte der Medizin [...] daselbst [wo? Frankfurt?] am 27. [dauerte die Tagung länger oder handelte es sich um einen Tippfehler?] September 1927“ (Koch 1928, S. 1).

Koch wurde am 26.4.1933 als Dozent der Universität Frankfurt beurlaubt (R S. 28). Wenn ich Schwann richtig verstehe, versuchte Koch noch Widerspruch dagegen einzulegen. Koch wollte wohl darauf hinweisen, dass er 1914 ohne eigene Schuld nicht „an der Front“ gewesen sei und überdies freiwillig in einem Reservelazarett gearbeitet habe (Brief Kochs vom 9.5.1933, vgl. Sch S. 99; Frontkämpfer mussten nach dem Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums nicht entlassen werden). Koch, der im Mai sein „schönes Seminar“ weiter einrichtete,<sup>9</sup> bat in dem Brief vom 9.5.1933 Sudhoff um Vermittlung eines Gespräches mit einem Vertreter des Ministeriums in Berlin (Sch S. 100). In einem Brief Kochs vom 21.5.1933 liest man, dass Sudhoff tatsächlich eine Vorsprache beim Ministerium in Berlin ermöglichte (Sch S. 100). Doch in einem Brief vom 2.6.1933 teilte Koch Sudhoff enttäuscht mit, dass er keinen Erfolg gehabt hatte: „Selbst ein so gutartiger Mensch wie Achelis [Ministerialrat in Berlin, Nationalsozialist, Arzt, Paracelsusforscher], glaubt fest an die jüdische Vergiftung“ (Sch S. 100).

- 9 Laut Preiser (S. 54) schrieb Koch am 26.4.1933 an Dekan Volhard. Er ging zu diesem Zeitpunkt davon aus, dass das Seminar noch ihm unterstellt sei. Auf der Sitzung der Fakultät vom 22.6.1933 wurde dann („auf Vorschlag“ von Koch) Karl Ludloff, Emeritus für Orthopädische Chirurgie, zum „Stellvertreter“ gewählt (Benzenhöfer 2011c, S. 89). Laut Preiser (S. 55) sollte das Haus in der Westendstraße als Gemeinschaftshaus der Studenten eingerichtet werden; die Bibliothek „musste in der zweiten Oktoberhälfte“ geräumt werden, die Bücher „kamen in die Centralbibliothek des Städtischen Krankenhauses“ (vgl. dazu aber die Fakultätssitzung vom 12.11.1935 unten). Auf der Sitzung der Fakultät vom 10.10.1935 machte Rektor Platzhoff „der Fakultät den Vorschlag, das Seminar der Geschichte der Medizin, welches seit dem Abgang von Herrn Koch verwaist ist, mit einer Klinik zu verbinden“ (Benzenhöfer 2011c, S. 103). Auf der Sitzung vom 12.11.1935 schlug Dekan Pfuhl bezüglich des Seminars vor, „da keine Mittel mehr zu seiner Unterhaltung vorhanden sind, die Büchersammlung an die Centralbibliothek [des Städtischen Krankenhauses? waren sie da nicht schon seit Oktober?] abzutreten“ (Benzenhöfer 2011c, S. 104).

Über die Fakultät erhielt Koch ein Schreiben des Wissenschaftsministeriums vom 2.9.1933, wonach ihm aufgrund von § 3 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums die Lehrbefugnis an der Universität Frankfurt entzogen wurde (R S. 28).

Koch führte seine Praxis in beschränktem Maße weiter, spätestens 1934 hatte er jedoch nur noch minimale Einnahmen (P S. 57). Seit März 1936 musste er sich täglich bei der Polizei melden, er wurde einige Monate später gewarnt, dass seine Verhaftung bevorstehe (P S. 57). Er entschloss sich zur Flucht und fuhr ohne seine Familie nach Brüssel, wo er bei Verwandten unterkam; im April 1937 konnte Koch mit seiner Frau und seinem Sohn über Prag nach Moskau emigrieren, wo sie die sowjetrussische Staatsangehörigkeit erhielten; auch die vier Töchter verließen das Deutsche Reich (P S. 57).

Nach dem von den Herausgebern erstellten tabellarischen Lebenslauf im Anhang der Autobiografie von Koch (ohne Quellenangaben!) kam Koch im September 1937 im Kaukasus an (KA S. 468). Er war als therapeutischer Konsultant der Klinik des „Balneologischen Instituts“<sup>10</sup> und wissenschaftlicher Mitarbeiter der Kurverwaltung sowie als Berater von Sanatorien in Essentuki (laut Wikipedia: Jessentuki) tätig (KA S. 468f). Als deutsche Truppen den Kaukasus bedrohten, wurde Koch „evakuiert“, vom August 1942 bis zum April 1943 war er in Zchaltuba (laut Wikipedia: Tskaltubo) in Georgien, hier wirkte er als neuropathologischer Konsultant in Krankenhäusern (KA S. 469). Nach der Rückkehr in den Kaukasus gab es berufliche Schwierigkeiten. Koch wurde trotz einer Verschlechterung seines Gesundheitszustandes bei der Feldarbeit eingesetzt (KA S. 469). Im Winter 1943 musste er seine wissenschaftliche Bibliothek verkaufen (KA S. 469).<sup>11</sup> Im April 1945 wurde seine Stelle als wissenschaftlicher Mitarbei-

10 Laut Preiser (S. 57) wurde Koch im Oktober 1937 beratender Arzt für Heilbäder und Sanatorien im „Biologischen“ [!?] Krankenhaus im Badeort Essentuki.

11 Laut Rothschuh (S. 30) schenkte Koch die Bücher dem Medizinischen Institut von Kislovodsk (laut Wikipedia: Kislowodsk). Mir erscheint



ter am Balneologischen Institut reduziert. 1945/1946 musste er die Arbeit nach einem Sturz unterbrechen, er erhielt eine Invalidenrente (KA S. 469). Im September 1947 wurde er aus dem Balneologischen Institut entlassen (KA S. 470). Offizieller Kündigungsgrund war eine Etatkürzung, Koch selbst glaubte jedoch entweder an eine Intrige gegen ihn oder an die Stalinistischen Säuberungen als Hintergrund. Einzige Einnahmequelle waren in der Folgezeit Konsultationen (KA S. 470). Im März 1949 wurde Koch das Arbeitsrecht entzogen (KA S. 470). Mitte 1949 plante er, nach Lemberg oder Kischinew (laut Wikipedia: Chischinau) umzuziehen, im Juni erkrankte er jedoch zum wiederholten Male an Malaria (KA S. 470). Am 30.7.1949 starb Richard Koch in Essentuki (R S. 29, KA S. 470).

## **Autobiographie**

Im Folgenden wird die Autobiographie Kochs (Edition: 2004, abgekürzt: **KA**) Grundlage der Darstellung sein. Es wird dabei das im vorherigen Kapitel oft nur Angedeutete an einigen Stellen vertieft werden (wobei schon hier zu festzuhalten ist, dass die Darstellung nur etwa bis zum Jahr 1912 reicht).<sup>12</sup> Schon die ersten Zeilen zeigen Kochs authentische und lakonische Darstellungsweise: „Ich beginne diese Niederschrift für meine Kinder am 9. Oktober 1943 an einem Samstagabend nach dem Nachtessen beim Licht einer Kerze. Diese Beleuchtung ist schon wieder ein Fortschritt und ein Luxus, denn im abgelaufenen Jahr saßen wir manchmal ohne Licht und oft nur

die Angabe „verkauft“ (zu welchem Preis auch immer) angesichts der Umstände (Geldmangel, Papiermangel) plausibler.

- 12 Bezüglich der Frankfurter Zeit habe ich auch einige „deutliche Urteile“ Kochs über Kollegen aufgenommen. Die Urteile, die überprüfbar sind, z. B. der Plagiatsvorwurf gegen Fischer-Wasels, müssen noch überprüft werden, doch ich habe derzeit keinen Anhaltspunkt dafür, dass Koch die Unwahrheit geschrieben hätte.

beim trüben [...] Lichtchen eines Petroleumdochtes. Schreibpapier gibt es selten. Wir leben im dritten Kriegsjahr. Vor einem Jahr waren die großen Judenmetzeleien, und wir sind seit April des Jahres aus der Evakuierung zurück“ (KA S. 19).

Kochs Familie war weitgehend „assimiliert“. Nach der Autobiographie wurde Koch nicht beschnitten, „da dies bei den Epsteins als ein veralteter, barbarischer Brauch galt. Meinem Vater war das wegen der Leute nicht ganz recht [...]“ (KA S. 20). Am Versöhnungstag (Jom Kippur) fastete in der engeren Familie nur die Großmutter (KA S. 25). An Passah gab es „immerhin“ ein „Paket Mazzen“ (KA S. 24). Schulischen jüdischen Religionsunterricht hatte Koch nur in seiner Zeit an der Musterschule (KA S. 41). Am fakultativen Hebräischunterricht im Gymnasium nahm er nicht teil (KA S. 41). Koch erinnerte sich, dass er als Kind von einem kleinen Jungen einmal als „Judd“ beschimpft wurde (KA S. 26), er habe das damals nicht verstehen können. Dennoch hatten er und seine Familie „trotz allem was man las, damals sehr wenig unter Antisemitismus zu leiden, eigentlich gar nicht“ (KA S. 41). Koch hielt aber auch fest, dass sich der „gesellschaftliche Verkehr“ zwischen Juden und Christen „nicht vermischte“ (KA S. 42). Ende der 90er Jahre beschloss Koch laut Autobiographie, „die allgemeine Lüge nicht mehr länger mitzumachen, sondern mein Leben deutlich, besonders vor mir selbst, als Jude zu leben. Darunter verstand ich nur ein offenes klares Bekenntnis, und zwar immer nach innen und, wenn es die Situation erfordern sollte, nach außen“ (KA S. 44).

Über die Studienzeit finden sich reichhaltige Aufzeichnungen in der Autobiographie. Bemerkenswert ist, dass Koch auch „unangenehme“ Erinnerungen nicht unterdrückte. So erwähnte er zum Beispiel den Tod einer Freundin, mit der er in München zusammenlebte, in der Folge einer Schwangerschaftsunterbrechung im Oktober 1906 (KA S. 199). Er ging anschließend im Winter 1906/07 nach London (KA S. 199) und hospitierte dort am Deutschen Krankenhaus (KA S. 202-204). Im Frühjahr 1907 war er wieder in Berlin (KA S. 208f.). Er war zunächst als Hauspraktikant an der Frauenkli-

nik tätig, im WS 1907/08 widmete er sich in Vorbereitung auf das Staatsexamen vor allem der Chirurgie (KA S. 257-261). Das Staatsexamen dauerte Monate (KA S. 268).

Im August 1908 wurde Koch Medizinalpraktikant. Er musste nach der noch relativ neuen Regelung ein Jahr unter fremder Verantwortung arbeiten, bevor er die Approbation erhielt (KA S. 275). Die Praktikantenzeit absolvierte er am Rudolf-Virchow-Krankenhaus in Berlin unter Leopold Kuttner, einem Spezialisten für Verdauungskrankheiten (KA S. 280-298). Während dieses Jahres fertigte Koch auch seine Doktorarbeit an (KA S. 294). Die Prüfung machte er in Leipzig, weil es dort billiger war als in Berlin (Koch glaubte sich daran zu erinnern, dass er in Leipzig 500 Mark gezahlt habe; man konnte dort an einem Nachmittag promovieren, wenn die Bedingungen erfüllt waren; KA S. 296). Erst nach Ablauf des praktischen Jahrs und nach der Approbation durfte er den Dokortitel führen (KA S. 297).

Anschließend leistete Koch das zweite halbe Jahr als Einjährig-Freiwilliger ab, nach seiner Angabe beim „3. Garde-Feldartillerie-Regiment in der Invalidenstraße“ in Berlin (KA S. 298). Dabei wurde er als Assistenzarzt im Garnisonslazarett II eingesetzt (KA S. 300). Koch war beeindruckt von Oberstabsarzt Felix Buttersack (KA S. 307), der eine der drei Inneren Abteilungen des Lazarett leitete und in diesen Jahren u. a. über die „Elastizität“ als Grundfunktion des Lebens schrieb (KA S. 309).

Am 26.1.1910 schnitt sich Koch mit einem Taschenmesser in den Finger (KA S. 312), daraus entwickelte sich eine Sepsis, die ihn fast das Leben kostete (KA S. 328). In einer bemerkenswerten Passage schrieb Koch über nur halb bewusst erlebte Schmerzen zu Beginn seines Leidenszustands: „Ich schwebte durch rote Räume, und die roten Räume waren der Schmerz. Aber ich war nicht ich wie sonst, und es gibt kein Wort der Sprache, das ganz genau dies Schweben durch rote Räume, das der Schmerz war, wiedergeben könnte. Es war durchaus nicht unangenehm und auch nicht eigentlich angenehm, es war alles ganz anders wie sonst und dem nicht verwandt“

(KA S. 314). Über die Schmerzen im Bein nach dem Aufwachen schrieb er: „Die rasendsten Kopf- und Zahnschmerzen sind nichts gegen diese Schmerzen. Sie sind etwas ganz anderes und verdienen nicht denselben Namen. [...]. All das sind Schmerzen, die man hat. Diese Schmerzen haben einen. Alle anderen Schmerzen kann man sich später vorstellen. Diese Schmerzen sind, wenn sie vorbei sind, der Vorstellung entrückt und nicht erinnerbar“ (KA S. 317).

U. a. blieben eine Versteifung des rechten Knies und eine eingeschränkte Beweglichkeit der rechten Hand zurück (KA S. 330). Eine Rehabilitationsbehandlung in Wiesbaden (ab August 1910) schloss sich an (KA S. 329). Zunächst schien es so, als ob Koch nicht mehr als Arzt würde praktizieren können. Er dachte u. a. daran, in dem von seiner Tante Flora Koch nach dem Tod seines Onkels Robert gerade in Frankfurt gestifteten Biologischen Institut, das Robert Blum (Koch schrieb: Louis Blum) leitete, Arbeit zu finden (KA S. 334). Doch Blum gab Koch die Assistentenstelle nicht, laut Koch deshalb, weil er Konkurrenz befürchtete (KA S. 335; Koch war im Übrigen nicht begeistert von Blum, der sich wegen seines Fortkommens hatte taufen lassen).

Der Gesundheitszustand Kochs besserte sich. Im Oktober 1910 (KA S. 345) wurde er Volontärassistent an der Klinik des berühmten Heidelberger Internisten Prof. Ludolf von Krehl, wobei er nach einigen Wochen in den Rang eines (unbezahlten) Abteilungsarztes erhoben wurde (KA S. 354). In Heidelberg erlebte Koch zum ersten Mal Franz Volhard, später Professor für Innere Medizin in Frankfurt, bei einem Vortrag über Nierenkrankheiten; Koch beurteilte ihn kritisch (KA S. 366f.).

In der zweiten Hälfte des Jahres 1911 (vgl. dazu KA S. 428) wurde Koch Assistenzarzt an der Medizinischen Klinik des Städtischen Krankenhauses in Frankfurt-Sachsenhausen (KA S. 405).<sup>13</sup> Dabei

13 Das Städtische Krankenhaus bildete den Kern der Kliniken, die 1914 Universitätskliniken wurden; vgl. Benzenhöfer 2011a und Benzenhöfer 2011b, passim.

halfen ihm sein Vetter Ludwig Heilbrunn und eine Empfehlung Krehls an Krehls Schwiegersohn Alfred Schwenkenbecher, der die Medizinische Klinik leitete (KA S. 399f.).

Koch beschrieb das Städtische Krankenhaus Sachsenhausen zu dieser Zeit als „ein buntes Durcheinander sehr verschiedenartiger Gebäude. Da gab es nüchterne Gebäude aus der sparsamen Zeit des Oberbürgermeisters Miquel, einfache ungezierte Backsteinbauten[,] und [es gab] schmucke Neubauten aus der Zeit des großzügigen Oberbürgermeisters Adickes. Diese letzteren waren verputzt und mit rotem Sandstein versimst, dem alten Frankfurter Barock geschickt angeähneln, aber ohne dessen Schwere und Dürsterheit“ (KA S. 409). Koch erwähnte besonders die Kinderklinik, „eine Stiftung der Familie Braunfels zur Erinnerung an ein früh verstorbene Tochterchen“ (S. 409). Laut Koch war das damals von Stiftungen zur Verfügung gestellte Geld „so gut wie ausschließlich, vielleicht ausschließlich, jüdisches Geld“ (KA S. 409). Koch schrieb, dass das Ansehen Schwenkenbechers „nicht groß“ gewesen sei (KA S. 410). Nach allgemeiner Ansicht verdankte er seine Stelle nur seinem Schwiegervater Krehl (KA S. 410). Laut Koch hasste und verachtete Schwenkenbecher die Wissenschaft (KA S. 411). Er sei zwar ein sehr gut ausgebildeter und ziemlich kenntnisreicher Internist gewesen, doch in Bezug auf wissenschaftliche Leistungen sei er seiner Stellung nicht gewachsen gewesen (KA S. 411f.).

Koch hatte in Frankfurt zu dieser Zeit einen (jüdischen) Ärztentisch (man traf sich im Bierrestaurant Kaiserkeller am Schauspielhaus; KA S. 453). Diesem gehörte der bedeutende Urologe Rudolf Oppenheimer an. Laut Koch erhob Oppenheimer Anspruch darauf, in die Medizinische Fakultät aufgenommen zu werden (KA S. 448f.). Die „Vorfakultät“ habe ihn aber nicht aufgenommen, laut Koch weniger aus Antisemitismus als aus „Konkurrenzneid“ (KA S. 449). Oppenheimer hatte eine große Praxis, die laut Koch die finanzielle Stütze des Krankenhauses der Schwesternschaft in der Königswarterstraße war (KA S. 448).

Dem Stammtisch gehörte weiter der Oberarzt der Frauenklinik Marcel Traugott an (KA S. 449). In diesem Zusammenhang berichtete Koch auch über den Gynäkologen Max Walthard, einen Schweizer, der 1914 Ordinarius in Frankfurt wurde. Laut Koch war er tüchtig und gescheit, ein umständlicher, aber gediegener Operateur, ein vorzüglicher Arzt, und „sehr auf Geld aus“ (KA S. 450). Er setzte sich laut Koch für die konservative Behandlung in der Gynäkologie ein, sein größtes Verdienst war laut Koch aber die „Einführung der Psychotherapie in der Frauenklinik“ (KA S. 450); er hatte mit Psychotherapie bei funktionellen und nicht weniger bei organischen Kranken großen Erfolg. Walthard soll, so Koch, ein Vermögen von mehreren Millionen erworben haben, wonach er einem Ruf an die Universitätsklinik seiner Geburtsstadt Zürich gefolgt sei (KA S. 450).

Zum Stammtisch Kochs zählte auch der Hygieniker Hugo Braun (KA S. 450), dessen Chef Max Neisser war (S. 450ff.), der 1914 Ordinarius für Hygiene wurde. Laut Koch hatte Neisser „eine glänzende Karriere ohne besondere Verdienste gemacht, war auch kein bedeutender Mann, war durch Heirat mit der Tochter des Frankfurter Philanthropen Hallgarten reich geworden. Er hatte Verstand, Pffiffigkeit, Verschlagenheit, war ein Mann mit Haken“ (KA S. 451). Braun dagegen war laut Koch ein glühender Verehrer der modernen Naturwissenschaften, ein solider Forscher (KA S. 451). Er hasste seinen Chef Neisser besonders deshalb, „weil von diesem das genaue Gegenteil galt. Der war ein Zyniker und ein Windmacher“ (KA S. 451).

Zum Stammtisch gehörten schließlich der Internist Simon Isaak (S. 452), der Augenarzt Josef Igersheimer und der Kinderarzt Paul Grosser (KA S. 452).

Im Zusammenhang von kurzen Ausführungen zum Ärztlichen Verein in Frankfurt ging Koch relativ ausführlich (KA S. 462-465) auf den Pathologen Bernhard Fischer (später: Fischer-Wasels) ein, den Nachfolger von Eugen Albrecht an der Dr. Senckenbergischen Anatomie (Fischer wurde 1914 Ordinarius für pathologische Ana-

tomie). Laut Koch hatte Fischer als junger Assistenzarzt an einer Universität [es kann sich hier eigentlich nur um Bonn handeln; Anm. U.B.] ein Plagiat begangen. Man hatte ihm „öffentlich und mit scharfen Worten nachgewiesen, dass ein Handbuchbeitrag von ihm sich allzu eng an eine Darstellung desselben Gegenstandes von einem anderen angelehnt hatte“ (KA S. 462). Wegen dieses Plagiats musste Fischer laut Koch seine Universitätsstellung aufgeben und nach Frankfurt gehen. Fischer hatte laut Koch „sein Plagiat mit Gemütsruhe zugestanden und gemeint, er sei damals verlobt gewesen und habe seinen Kopf für andere Dinge gebraucht. Man ließ die Entschuldigung gelten, und die Jugendsünde des 1912 erst fünfunddreißigjährigen, sehr lebendigen Mannes hat dann seiner weiteren Laufbahn und Geltung nicht geschadet. Vielleicht aber hat das Erlebnis dazu beigetragen, seinen absonderlichen, zänkischen, unerfreulichen Charakter zu gestalten“ (KA S. 463). Koch nannte Fischer einen „zänkischen, ganz und gar unausstehlichen, geradezu frechen Gelehrten“ (S. 464). Seine Demonstrationen im Ärztlichen Verein in Frankfurt seien zudem im höchsten Grade langweilig gewesen (KA S. 464).

Leider reichen die Lebenserinnerungen Kochs nicht entscheidend weiter als 1912 (Koch übernahm nach seiner Berechnung im Spätsommer 1912 die Infektionsabteilung der Medizinischen Klinik in Sachsenhausen, es gibt nur einige Andeutungen zur Zeit im „Sandhof“ 1913/14 und zu Bad Orb; vgl. KA S. 429-439).

## **Epilog**

Ob Koch ein guter Medizinhistoriker war, habe ich nicht eingehend untersucht. Ich kann nur „vorläufig“ sagen, dass seine eigenwillige Methode der aktualisierenden Medizingeschichtsschreibung durchaus anregend ist. Hinsichtlich der Gewinnung „neuer“ medizinischer Erkenntnisse im positivistischen Sinn durch Koch bin ich, dies sei nicht unterschlagen, eher skeptisch (ich kann z. B. nicht ent-

decken, dass er zu Paracelsus etwas substantiell Neues gesagt hat; sicher hat er hier Falsches gesagt).

Kochs bleibende Leistung ist wohl auf dem Gebiet der Medizintheorie zu suchen (wobei eine gewisse Sprödigkeit der Darstellung die Rezeption nicht einfach macht). Von seinen diesbezüglichen Schriften empfehle ich vor allem die erste Auflage der „Ärztlichen Diagnose“ (Koch 1917), die sehr viel klarer ist als die zweite (Koch 1920), in die Koch m.E. nicht unproblematische Abschnitte über Intuition, Konstitution und Anschauung einbaute, und einen Beitrag aus dem Jahr 1928 („Die Geschichte der Medizin im Universitätsunterricht“). Zum Wichtigsten, was Koch der Medizin und den Medizinern in dem Beitrag aus dem Jahr 1928 ins Stammbuch schrieb, gehört m.E. der folgende Absatz: „Es kann heute nicht mehr als ein allgemein anerkannter Grundsatz der Theorie der Medizin gelten, daß die Medizin nichts anderes ist als ein Zweig der Naturwissenschaft oder als angewandte Wissenschaft. Die Eigengesetzlichkeit der Medizin zeigt sich aufs Neue. Mehr als je spielen Naturwissenschaften und Technik in der Medizin ihre gewaltige Rolle. Jede medizinische Entdeckung ist an sich naturwissenschaftlich oder technisch oder beides. Aber eine rationalistisch-mechanistische Grundlegung des ärztlichen Handelns hat sich nicht ergeben, steht nicht in Aussicht und ist als allgemeines Prinzip nicht einmal anzustreben, sondern Medizin ist uns heute auf einer ursprünglichen Beziehung gegründet zwischen der nur teilweise in ihren Einzelheiten erkannten und erkennbaren Ganzheit eines kranken Menschen und der Ganzheit eines helfenden Menschen, der seine Mittel nicht nur der Naturwissenschaft entnimmt, sondern allem, das solche Mittel zu liefern imstande ist“ (Koch 1928, S. 3f.). Auch wenn man die Rede von der „Ganzheit“ nicht mag, sollte man Kochs Botschaft hören, die vereinfacht gesagt lautet, dass der Arzt sich nicht hinter seinen Apparaten und seinen „Arzneimitteln“ verstecken darf, wenn er ein Arzt sein will.



## Quellen und Literatur

- Benzenhöfer, Udo: Ärztliche Wahrheit – patientliche Wahrheit. Franz Rosenzweig, seine Krankheit und seine Ärzte (unter besonderer Berücksichtigung von Richard Koch und Viktor von Weizsäcker). 2. Auflage. Münster 2007 (= Benzenhöfer 2007a).
- Benzenhöfer, Udo: Der Arztphilosoph Viktor von Weizsäcker. Leben und Werk im Überblick. Göttingen 2007 (= Benzenhöfer 2007b).
- Benzenhöfer, Udo: Die Gründungsgeschichte der Medizinischen Fakultät in Frankfurt am Main. Münster, Ulm 2011 (= Benzenhöfer 2011a).
- Benzenhöfer, Udo: Die Anfänge der Medizinischen Fakultät der Universität Frankfurt am Main. In: ders. (Hrsg.): Die Medizinische Fakultät der Universität Frankfurt am Main im Spiegel der Sitzungsberichte (1914-1941). Münster, Ulm 2011, S. 9-14 (= Benzenhöfer 2011b).
- Benzenhöfer, Udo: Die Medizinische Fakultät der Universität Frankfurt am Main in der Zeit von 1933 bis 1941 im Spiegel der Sitzungsberichte. In: ders. (Hrsg.): Die Medizinische Fakultät der Universität Frankfurt am Main im Spiegel der Sitzungsberichte (1914-1941). Münster, Ulm 2011, S. 85-122 (= Benzenhöfer 2011c).
- Forsbach, Ralf: Die Medizinische Fakultät der Universität Frankfurt am Main in der Zeit des Ersten Weltkriegs im Spiegel der Sitzungsberichte. In: Udo Benzenhöfer (Hrsg.): Die Medizinische Fakultät der Universität Frankfurt am Main im Spiegel der Sitzungsberichte (1914-1941). Münster, Ulm 2011, S. 15-51.
- Hack-Molitor, Gisela: Die Medizinische Fakultät der Universität Frankfurt am Main in der Zeit der Weimarer Republik im Spiegel der Sitzungsberichte. In: Udo Benzenhöfer (Hrsg.): Die Medizinische Fakultät der Universität Frankfurt am Main im Spiegel der Sitzungsberichte (1914-1941). Münster, Ulm 2011, S. 53-84.

- Heuer, Renate, Wolf, Siegbert: Die Juden der Frankfurter Universität. Frankfurt am Main 1997.
- Koch, Richard: Zur Funktionsprüfung der Leber nach der Methode von K. Glaessner. Diss. med. Leipzig 1909.
- Koch, Richard: Die ärztliche Diagnose. Beitrag zur Kenntnis des ärztlichen Denkens. Wiesbaden 1917.
- Koch, Richard: Die ärztliche Diagnose. Beitrag zur Kenntnis des ärztlichen Denkens. 2. umgearbeitete Auflage. Wiesbaden 1920.
- Koch, Richard: Die Geschichte der Medizin im Universitätsunterricht. In: Archiv für Geschichte der Medizin 20 (1928), S. 1-16.
- Koch, Richard: Zeit vor Eurer Zeit. Autobiographische Aufzeichnungen. Hrsg. von Frank Töpfer und Urban Wiesing. Stuttgart-Bad Cannstatt 2004 (abgekürzt: **KA**).
- Preiser, Gerd: Richard Koch. Zu Leben und Werk eines Frankfurter Arztes. In: ders. (Hrsg.): Richard Koch und die ärztliche Diagnose. Hildesheim 1988, S. 48-60 (abgekürzt: **P**).
- Rothschuh, Karl Eduard: Richard Hermann Koch (1882-1949). Arzt, Medizinhistoriker, Medizinphilosoph (Biographisches, Ergographisches). In: Medizinhistorisches Journal 15 (1980), S. 16-43 (1. Teil) und S. 223-243 (2. Teil) (abgekürzt: **R**).
- Schwann, Hannelore: Richard Kochs Beziehungen zum Karl-Sudhoff-Institut. Archivstudie anlässlich seines 100. Geburtstages. In: NTM 19 (1982), S. 94-103.

**Udo Benzenhöfer (Hg.)**

**Ehrlich, Edinger, Goldstein et al.:  
Erinnerungswürdige Frankfurter  
Universitätsmediziner**

**Klemm + Oelschläger  
Münster/Ulm 2012**